Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-61348

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang. Dienstag, den 6. März 1849. № 19.

Das Seminar.

Nach langer Zeit ergreifen wir wieder die Feder wegen unsers Seminars. Eine schwere Zeit liegt hinter uns; manche Hoffnung ist zu Grabe getragen und manche kann es noch werden, und wir fragen mit Recht: Was ist die Ursache davon? Die können wir in nichts anderem finden, als in der Unselbstständigkeit des Volkes. Diese Unselbstständigkeit ist hoffentlich mit dem 1. März gefallen; es muß ein neues thatkräftiges Leben bei uns erstehen — es muß Tag werden, wo es bisher Nacht war, — es muß mit einem Worte das Volk seine Selbstständigkeit erringen. Eine Hauptbedingung dieser Selbstständigkeit des ganzen Volkes wird aber die Anstalt bleiben, der die Jugend des Volkes anvertraut ist: die **Schule**. Wie jedoch, wenn die Lehrer, die die Schule machen, systematisch zur Unselbstständigkeit erzogen werden? — Man höre!

Sämmtliche Zöglinge des Seminars wohnen zusammen in einem Hause. Da unter ihnen die größte Verschiedenheit, wie an Alter (15 — 22, 23 Jahre) so an Gemüthsbeschaffenheit und Geistestüchtigkeit stattfindet, so ist, um Ordnung zu erhalten, eine rigorose Hausordnung, die alle gleich trifft und fortwährend vervollständigt wird, erfunden. Sie füllt geschrieben einen daumendicken Folianten, und beansprucht mit ihrer endlosen Reihe von Geboten und Verboten, unter denen sogar Balgen, Schimpfen, Fluchen ꝛc. nicht vergessen sind, allen Ernstes jedem möglichen Jugendfehler vorbeugen zu wollen. Sie wird vom Inspector gehandhabt, dem drei Seminarpräfecten und die sog. Ordnungsaufseher zur Seite stehen. Letztere, die erste Classe der Seminaristen, lösen sich Woche um Woche in ihrem Geschäft ab, welches, außer dem Staubabkehren in den Lehrsälen, darin besteht, in Abwesenheit der Präfecten ihre Kameraden zu beaufsichtigen. Sie haben zur Ordnung zu rufen und nöthigenfalls bei den höheren Potenzen anzuzeigen. Für jede Unordnung, die während ihrer Amtsführung passirt, sind sie verantwortlich. Zu dieser untersten Stufe der Aufseherei gehören noch die Kirchenaufseher*), welche die Seminaristen in der Kirche beaufsichtigen! und Ofenmeister, Lampenmeister. Zu alle dem bestand — wenigstens früher — noch die als solche gehässige Verpflichtung des Anzeigens für jeden Zögling! — Die zweite Rangstufe des Aufseherpersonals nehmen die Präfecten, unter sich wiederum rangirt, ein. Sie haben überall zu beaufsichtigen, und führen ein mächtig sein sollendes Schwert: die sog. schwarzen Bücher, in die sie sämmtliche Vergehen, so wie Beschwerden einzelner Zöglinge über Kameraden, und wenn sie auch noch so kleinlich sind, eintragen müssen. Diese Bücher werden allwöchentlich dem Inspector übergeben, der den Inhalt am Sonnabend vor der Abendandacht vorlies't. In dieser Stunde — vulgo Nasenstunde — sind nun zwar noch Vertheidigungen gestattet; sie sind jedoch selten von Erfolg. Dieser Umstand bringt eine Gleichgültigkeit gegen Hausordnungssünden hervor, die es ordentlich bedauern macht, wenn einmal wenig Nasen vorkommen und so der Stoff zu „Kekeleien" weniger und der „Jux" geringer ist, und die um so verderblicher wirkt, als man sich herausnimmt, am Ende des Cursus nach der Summe der Notizen ein Urtheil über die Gesinnung des Zöglings ins Abgangszeugniß niederzulegen! — So ist es gelungen, ein Netz der Beaufsichtigung zu stricken: — an ihm liegt es wahrlich nicht, wenn das Seminar nicht total zum Jesuitenkolleg geworden ist! — Und wiederum, die kameradschaftlichen Einflüsse auf die Handhabung der Hausordnung, nähren sie nicht ebenfalls Heimlich-

*) und im alten Seminar: Stubenälteste, Lichtmeister, Küchenmeister, Küchenjungen, Stimmmeister ꝛc.

Landesbibliothek Oldenburg

keit, Zwischenträgerei? — Weiter, woher entspringt jener erbärmliche Corpsgeist, das mittelalterliche Fuchsthum mit allen den Rohheiten, die daraus entspringen? ꝛc. — Wahrlich, laut predigt diese Polizeiordnung die Wahrheit: Willst du Jemand schlecht machen, so bemißtraue ihn nur, — soll edles Selbstgefühl nicht aufkommen, so hänsele und bemaßregle nur immerfort. — Und am hänseln fehlt es nicht. Müßt ihr, künftige Lehrer des Volks, nicht alle Tage nach der Reihe, eine lederne Tasche mit messingenem Schloß unter'm Arm, Boten laufen bei den Lehrern der Anstalt — gleichsam Laufburschen der Pädagogik — um Zeitungen umzutragen und allenfalls Nasen in Empfang zu nehmen? — Schickt man euch nicht bei Concerten auf die Gallerie, wenn auch in der liebevollen Absicht, euch einen Genuß zu bereiten, den ihr aber nicht in der Gesellschaft honoriger Menschen haben dürft? — Freilich, da wird uns der Spruch christlicher Demuth eingeworfen: Dienet euch unter einander! — aber, sagen wir: nicht als die Knechte, — und von christlicher Hausordnungsreligiosität haben wir auch noch zu erzählen. Die Hausordnung versammelt die Seminaristen Morgens und Abends zu gemeinschaftlicher Andachtsübung, die fast immer von den Präfecten geleitet wird, deren Verhältniß zu den zu Erbauenden jede wahre Erbauung fraglich machen muß. Dies und das ewige Einerlei derselben — eine Gesangstrophe hat fast allein das Privilegium, bei der Andachtsübung gesungen zu werden — fördert nicht, nein zerstört die Religiosität. Vor Tisch wird ein stilles Gebet gehalten: auf ein Zeichen (Husten, Scharren) ist's vorbei und das Essen geht los. Zur Kirche werden die Seminaristen abtheilungsweise commandirt; dabei aber müssen wir zugeben, daß dies nicht allein der Andachtsübung, sondern hauptsächlich des Vorsingens wegen geschieht, welches eigentlich das Geschäft des Inspectors sein soll. Wird so Religiosität erlernt? oder nicht vielmehr verlernt? —

Klar geht aus dem allen hervor: schwache Geister müssen Jabrüder werden, ein elendes, kaltes Geschlecht, keiner edlen Begeisterung fähig; — stärkere werden ebenfalls in ihr Extrem getrieben: in die Renommisterei; und Hand auf's Herz, ihr jüngeren, wie ihr älteren Zöglinge dieses Seminars, gesteht mit uns: wenige haben den rechten Mittelweg gefunden.

(Schluß folgt.)

Wie urtheilt man weiter?

Auf den 26. Februar Nachmittags 3 Uhr war eine Versammlung der Interessenten des Kirchspiels Sillenstede ausgeschrieben. Bevor die verschiedenen Theilnehmer an der Versammlung (es mochten etwa ihrer 60 sein) alle erschienen waren, war es so circa 7 Uhr. Nahmen eben so wohl die Verhandlungen nicht zu der anberaumten Zeit ihren Anfang: so hatten die Nachzügler doch Manches eingebüßt. Es galt eine Vorbereitung zu der Urwahl der Wahlmänner für die Abgeordneten zu einer Synodal-Verfassung unseres Landes (evangelischen Antheils).

Mit Wärme, Klarheit und Begeisterung entwickelte Herr P. G. die fast Allen undeutliche Vorstellung über das Wesen einer Synode und einer Synodalverfassung, ging auf den Ursprung der Synode ein, beleuchtete dieselbe in ihrer vormaligen Art und Weise, stellte dar, wie einzelne Synoden eine verkehrte Richtung eingeschlagen, welches Gute durch sie erreicht werden könne und begründete die Nothwendigkeit derselben für ein kirchlich freies Leben. Mochten Viele mit Vorurtheilen der fraglichen Sache begegnet sein: durch die mit Begeisterung und Schärfe vorgetragene Rede des Predigers mußten dieselben aus Jedermanns Herzen schwinden und der Sache konnte nur eine freundliche Seite abgewonnen werden.

Sicher hat die Gemeine Sillenstede für den Zweck der Urwahl und fernerhin für die Wahl der Abgeordneten zu einer Synodal-Verfassung an diesem Tage den durchaus geeigneten Schritt gethan; denn im Stillen muß die Mehrzahl der Anwesenden bekannt haben: das Werk segne der Herr!

Außerdem wurden Gelegenheitsfragen in dieser Versammlung aufgeworfen.

Die erste betraf das Turnen der Schüler. Nachweislich sei dasselbe bei vielen Schulen schon eingeführt; in der Herrschaft Jever jedoch nur bei wenigen Schulen. Es wurde die Anschaffung von Turnapparaten beantragt, damit die hiesige Jugend Uebung im Turnen erhalten könne.

Viele Stimmen sprachen aus, daß auf den langen Schulwegen die Kinder schon manche Gelegenheit zu gymnastischen Uebungen fänden. Ein Resultat wurde nicht erzielt und die Frage einer anderweitigen Erörterung vorbehalten.

Schließlich wurde über die vom Kirchspielsvogt beregte Anlage von Steinpfäden, namentlich der oft ungründlichen Strecke nach der Mühle heftig gestritten. Die Zweckmäßigkeit und das Bedürfniß besserer Pfäde suchte auch keiner zu bekämpfen; nur der Kostenpunkt fand eine geringe Unterstützung. Allgemein war man der Ansicht, die Hauptpfäde im Kirchspiele könne man, weil im Mittelpunkte desselben Sand in Fülle zu haben sei,

Landesbibliothek Oldenburg

mit geringen Kosten gut unterhalten. Das ist wohl wahr. Woferne dies aber nur ein frommer Wunsch für die Zukunft bleibt, dann steht zu befürchten, daß die Verbindung der Dorfeingesessenen mit den im Kirchspiele entfernt Wohnenden für etliche Monate im Jahre aufgehoben werden muß, Kirche und Schule für eine Zeitlang geschlossen sein können.

Mögen die frommen Wünsche bald zur That werden!

(14.)

Der neue Verein in Esenshamm.

(Verspätet.)

Jetzt haben doch auch wir Esenshammer die Augen geöffnet und sind endlich von unserm langen Schlaf erwacht; wir haben die Nothwendigkeit zur Vereinigung gefühlt — es ist unter der Mehrzahl ein politisches Leben rege geworden. Demzufolge wird am 6. März in Wittwe Janssens Wirthshause eine Versammlung zur Besprechung und Beförderung des allgemeinen Wohls sich einfinden, sich zu einem Verein constituiren und die Verhandlungen veröffentlichen. Da wir nun diesen Verein als den ersten in unserm Kirchspiel begrüßen, so werden wir uns wohl um so mehr einer regen Theilnahme zu erfreuen haben, als es Jedem, auch dem Geringsten, frei steht, daran Theil zu nehmen, namentlich ist zu wünschen, daß die Arbeiter sich recht zahlreich dabei betheiligen.

Vereint muß jetzt gewirkt werden; die untauglichen Wurzeln müssen ausgerottet — der alte Polizeistaat muß auf die Seite geschafft werden. In unserer Gemeinde werden wir viel Arbeit finden, — wir hoffen sie aber zu überwinden, ohne dabei zu verkennen, daß wir oft auf Hindernisse stoßen werden; sie werden uns nicht zurückschrecken. Als das erste und wichtigste Geschäft möchte vielleicht die Wahl zur Synode sein; wir müssen uns über deren Wichtigkeit besprechen und bei der Wahl der Wahlmänner uns alle betheiligen und nicht, wie früher, dies bloß einigen Wenigen überlassen, und uns mit den alten bekannten Worten: „dat kändt see ahn mi woll af," beruhigen. Nein, wir müssen Alle unsere Stimmen abgeben, und damit Männer zu gewinnen suchen, die es redlich meinen und unser Vertrauen rechtfertigen.

Den „Nothruf eines Comödianten"

in der vorletzten Nummer d. Bl. haben wohl manche Leser nicht recht zu placiren gewußt, das geht deutlich aus folgendem Gespräch hervor, welches ich durch Zufall im Theater gehört habe:

A. Wissen Sie, was der Nothruf eines Comödianten im Beobachter zu bedeuten hat?

B. Man spricht allerlei darüber; ich konnte noch nicht recht dahinter kommen. Wissen Sie etwas Näheres darüber?

A. So viel ich darüber gehört, ist der Schauspieler Palleske die Veranlassung dazu.

B. Ja, da können Sie recht haben. — Nun, der ist nicht auf den Kopf gefallen. Palleske hat ja schon drei Theaterstücke geschrieben, und da gehört doch schon was dazu. Das erste war, als Anfangsproduct betrachtet, gar nicht übel, das zweite war aber sehr übel und das dritte — —

A. Ja, grade das dritte ist die Ursache, weshalb er dem Beobachter den Hals brechen will. Das wird aber so leicht nicht gehen; der Hals des Beobachters muß ungeheuer zäh' sein und gar nicht brechen können, denn der hat schon ganz andere Affaire durchgemacht und sein Hals ist immer ganz geblieben. Diese Bagatelle wird ihn — das kann man schon aus dem „Nothruf eines Comödianten" ersehen — höchlich amüsiren. — Der Schauspieler Palleske — man nennt ihn Schauspieler, obgleich er nicht die allermindeste Anlage dazu hat — will ein Dichter sein und als solcher auf den höchsten Höhen der Menschheit stehen, er steht aber so niedrig wie das allerniedrigste Adamskind; das beweis't er damit, daß er sich höchlich beleidigt fühlt und Rache brütet, weil ihm der Beobachter über sein drittes Stück — „Die Braut von Corinth" — keine Complimente gesagt hat. — —

B. Ei, in dem Nothruf kommt doch davon gar nichts vor.

A. Wenn auch nicht. Palleske hat sich wohl gehütet, seine Empfindlichkeit darüber **öffentlich** auszusprechen. Seine Rache zu befriedigen, hat er einen ganz andern Weg eingeschlagen. Er hat nemlich in einem Artikel sehr geistreich gesagt oder sagen lassen: „Einen neuen Beweis zu der traurigen Wahrnehmung, wie sehr das deutsche Theater im Sinken begriffen ist, liefert auch die hiesige auf so unwürdige Weise gehandhabte Theaterkritik" ꝛc.

B. Das ist ja eine ganz absonderliche Art, Beweise zu führen.

A. Absonderlich oder nicht, sie ist aber geistreich. Und dann mußte er auch irgend eine Wendung nehmen, um „auf besagten Hammel zu kommen". — Darauf, als dieser Artikel erschienen ist, hat der Schauspieler Palleske — das ist factisch — ein Circular abgefaßt, worin alle seine Collegen aufgefordert wurden, durch Namensunterschrift sich mit jenem Artikel einverstanden zu erklären.

B. Ah! nun geht mir ein Licht auf! — und die Schauspieler haben sich wirklich dazu brauchen lassen? —

A. Ja. Es ist grade so geschehen, wie es vorher in dem Nothruf eines Comödianten zu lesen war. — Die meisten Schauspieler — vielleicht kein einziger — werden aber schwerlich daran gedacht haben, daß Palleske der Anfang und das Ende des Ganzen ist; daß er sie nur als Werkzeug zur Befriedigung seiner Rache gebraucht und sie am Ende alle bei der Nase herum geführt hat.

B. Aber wissen Sie nicht, was mit dem „geweihte Federn rühren" gemeint ist?

A. Ich denke mir, Palleske will gern eine Kritik haben, die immer lobt. Eine lobende Kritik wird bei ihm auch eine geistreiche Kritik heißen. Ich wüßte wohl einen Mann hier in Oldenburg, der dem Bedürfniß nach einer solchen geistreichen Kritik abhelfen könnte. —

B. Und der wäre? —

A. Heinrich Lambrecht. —n.

Landesbibliothek Oldenburg

Zu Osternburg

fand am 2. d. M. die Wahl der Wahlmänner in Betreff der Synode Statt. Der Vorsitzende, Herr Pastor v. Darteln nicht nur, sondern auch die Protokollführer, Herr Organist Ladewiegs und dessen Gehülfe gingen mit ungewohnter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei der Wahlhandlung zu Werke. Der bisherige Wahlverweser zu O., dessen Pläne diesmal vereitelt wurden, war daher in passiver Thätigkeit und spielte dabei einen Johann ohne Land.

Wenn der Protokollführer, Herr L., schon in den Wahlmännern „die Feinde der Kirche" zu erkennen vermeinte, so konnte dies doch wohl nur in Folge des Wahlgesetzes der Fall sein, wo geistliche und weltliche Kirchenabgeordneten von vorne herein als Parteien schon einander gegenüber gestellt werden. +

Theater und Concert.

Sonntag, den 25. Febr.: Zum Erstenmale: „Breite Straße und schmale Gasse, oder: Alles will heirathen." Posse in 4 Acten nach dem Dänischen des Overskau von Pallesen. — Diese Posse ist in der That so schlecht, daß sie sogar noch unter der Kritik des Beobachters steht, und das will viel sagen. Erwähnen wollen wir daher nur, daß Herr Jenke I. als Ephraim Golz unübertrefflich war und daß er allein das Stück vor dem Schicksal des gänzlichen Auszischens bewahrte. —

Dienstag, den 27.: „Das Glas Wasser, oder: Ursachen und Wirkungen." Lustspiel in 5 Acten, nach Scribe, von A. Cosmar. — Diese wässerige Comödie sollte man nachgerade ruhen lassen.

Donnerstag, den 1. März: „Erste Liebelei und erste Liebe." Lustspiel in 1 Act nach Scribe von Hell. — Wir haben uns schon öfter über dieses Lustspiel, — das wohl besser eine Posse hieße — amüsirt und es hat auch heute wieder unsere Lachmuskeln in Bewegung gebracht. Die Herren Berninger (Sander) und Bluhm (Carl), so wie Frau Julius (Emmeline) wußten demselben durch ihr höchst komisches Spiel einen neuen, pikanten Reiz zu verleihen. — Hierauf: „Die Haushälterin." Schwank in 1 Act. — Um die wahren Schönheiten, die in diesem Schwank verborgen sein sollen, zu entdecken, muß man wohl eine andere Begeisterung für die Kunst haben als wir; denn was uns betrifft, so halten wir diesen Schwank nur geeignet für die Darstellung auf einem Marionettentheater. Darum überlassen wir die Beurtheilung desselben jenen geistreichen, tüchtigen Männern, die auf dem wahren künstlerischen Standpunkte stehen; hier giebt es was für sie — mögen sie nur ihre geweihten Federn rühren. — Vor, zwischen und nach diesen Stücken versuchte Fräulein Schneider schon wieder zu singen. Zuerst: Recitativ und Arie aus „Donna del Lago" von Rossini, dann die wunderliebliche Romanze: „Rose wie bist du reizend und mild" aus „Zemire und Azor" von Spohr und zum Schluß: Scene aus: „Lucretia Borgia" von Donizetti. — Wenn wir sagen wollten, Fräulein Schneider habe diese drei Sachen wirklich gesungen, so würden wir eine Unwahrheit sagen, da das aber unsere Manier nicht ist, so erklären wir hiermit, daß es mehr ein Geheule als ein Singen war, was wir heute von Fräul. Schneider hörten. Unbegreiflich ist es, wie man sie hat schon wieder auftreten lassen können und unverantwortlich vor der Kunst, eine solche Sängerin dem Publikum zum zweitenmale vorzuführen. Den jungen Anfängern Gelegenheit zu geben, ihr Talent zu versuchen, ist nicht mehr als billig; wenn aber der erste Versuch so kläglich ausfällt, wie der von Fräulein Schneider, so sollte ein zweiter Versuch nicht so bald und dann auch nur nach gehöriger Prüfung gestattet werden. —

Sonnabend, den 3.: Soirée musicale im Saale des Casino. Herr Friedrich aus Paris, den wir hier neulich schon als einen sehr gediegenen Virtuosen kennen lernten, und Herr Concertmeister Franzen hatten diese musikalische Abendunterhaltung veranstaltet. Herr Friedrich bewies auch heute seine Künstlerschaft auf das glänzendste, besonders bei dem Beethovenschen Quartett für Pianoforte und Streichinstrumente (ursprünglich Quintett für Blaseinstrumente), welches in der Ausführung auch hinsichtlich der Violine, Bratsche und des Violoncell nichts zu wünschen übrig ließ und uns einen seltnen Kunstgenuß gewährte. Hierauf folgte: Quartett für Streichinstrumente von Beethoven (g-dur) bei dem wir weiter nichts auszusetzen fanden, als daß die Tempi fast durchweg ein wenig zu schnell genommen wurden. Die Töne überstürzten sich und wurden oft undeutlich. Auch möchten wir darauf hinweisen, daß die Viertelnoten des zweiten und dritten Tactes im Trio des Scherzo für die erste Violine staccato bezeichnet sind. — Hierauf spielte Herr Friedrich einige Sachen eigener Composition, nemlich „Drei Lieder ohne Worte" aber nicht ohne Ausdruck. — Zum Schluß hörten wir noch: Großes Quintett für Piano und Streichinstrumente von Dussek, was gleichfalls von allen Instrumenten sehr gut ausgeführt wurde. Die Composition hat eben nichts Eigenthümliches, sie erinnert häufig an Weber und verschiedene andere Componisten, sie ist aber, ohne grade einen tiefern Eindruck zu machen, fürs Ohr angenehm.

Der Beobachter.

Marktpreise in Oldenburg.	Montag 26. Februar		Mittwoch 28. Februar		Sonnabend 3. März	
	ℛ	gr	ℛ	gr	ℛ	gr
Rocken . . pr. Scheffel	—	33	—	34	—	34
Buchweizen	—	—	—	—	—	—
Rockenbrod . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . „ „	—	14	—	14	—	14
Schinken . . pr. Pfund	—	8	—	8	—	8
Speck . . . „ „	—	9	—	9	—	9
Butter . . „ „	—	12	—	11	—	12
Eier . . pr. Dutzend	—	6	—	6	—	6
Erbsen . . . pr. Kanne	—	4	—	4	—	4
Bohnen . . „ „	—	5	—	6	—	6

Kirchennachricht.

3. Fasten-Predigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 9½ Uhr.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang. Freitag, den 9. März 1849. № 20.

Das Seminar.

(Schluß.)

Eine Hauptversündigung der Hausordnung an der Bildung der künftigen Lehrer des Volks ist die: sie zwingt die Seminaristen, zusammen in einem Saale zu arbeiten! — die Glocke geht. Was für Stunde? Arbeitsstunde! — Ruhe! — Die vierte Classe muß Violine spielen! — Setzen Sie sich! — Warum kommen Sie zu spät? — Sie werden notirt! — Hier brennt die Lampe nicht ordentlich! — Ich rufe Sie zum letzten Mal auf! — Wer hat N's. Choralbuch? — Hier wird gestört! — Hat Jemand den Schlüssel zum nördlichen Schlafsaal? — Ich zeige M. an! — Sie müssen für den und den zur Apotheke! — ꝛc. Wieder schlägt die Glocke, — die Stunde ist aus, — was ist gethan? — Die nächste Stunde geht es ebenso. — Könnt ihr es verantworten, ihr Leiter des Seminars, wenn dem ernstlich strebenden Jüngling seine Arbeitszeit also verkümmert und vertrödelt wird? — wenn andre durch die ewig unvermeidlichen Störungen eine Flüchtigkeit im Arbeiten sich angewöhnen lassen müssen, die so schwer wieder los zu werden ist? — wenn so der Volksschule die Lehrkraft gleichsam geraubt wird? — Es ist wahrlich kein Fortschritt gewesen, wenn bei der Einrichtung des neuen Seminars das Institut der Wohnstuben aufgehoben wurde; freilich mochten sie jener Hauspolizeiordnung schon lange ein Dorn im Auge sein: sie waren aber auch dem Arbeitslustigen ein wenn auch eng begrenztes Asyl.

Wie den Geist vieler Zöglinge, so corrumpirt die Hausordnung auch den Körper und untergräbt vielen die Gesundheit. Sie beansprucht erstens den Seminaristen täglich 12 1/2 Stunden und läßt nur 3 1/2 Stunden frei. Diese freien Stunden sind aber die Speisestunden. Die wenigen Turnstunden die Woche können nichts verschlagen. Die Mittwoch- und Sonnabendnachmittage sind zwar von 12 bis 5 Uhr frei, — die Essenszeit eingeschlossen, — aber für viele die einzige ziemlich ungestörte Arbeitszeit. Ebenso ist es mit den Sonntagen. Außer dem Kirchencommando bestimmt die Hausordnung Arbeit bis 12 Uhr Mittags — wir können freilich nicht behaupten, daß diese Bestimmung nie übertreten wird — und Vorhandensein im Speisesaal nach 5 Uhr.

Zweitens zwingt sie die Seminaristen, zusammen in drei Sälen zu schlafen. Das ist schon an sich höchst nachtheilig wegen der ungesunden Luft, die sich regelmäßig gegen Morgen bildet und die kein Lüften wegbringt. Um so verderblicher wirken dabei Unordnungen, die solche Einrichtung mit sich führen. Wir schweigen von ihnen und sagen nur: wir wundern uns nicht über die geringe Anzahl jugendfrischer Gesichter auf dem Seminar.

Drittens zwingt sie sämmtliche Seminaristen, — die wenigen Glücklichen, die ihre Angehörigen in der Stadt haben, ausgenommen, — im Seminar zu Mittag zu essen, — wobei die zweite Classe d. S. zugleich zum Marqueurdienst angeleitet wird — für ihr Geld! Wie seit einigen Jahren das Essen beschaffen sein soll, ist in der Stadt Oldenburg wohl bekannt; aber auch nur angenommen, es wäre schlecht, ungenießbar, kraftlos, ungesund: — anderswo zu essen, ist wider die Hausordnung.

Durch diese letzterwähnten Dinge sondert die Hausordnung die Seminaristen fast gänzlich von der Außenwelt ab: sie bleibt ihnen ein fremdes Land, auf das sie nach dem Abgang aus dem Seminar ein besondres Studium verwenden müssen, um ohne gar zu großes Lehrgeld Erfahrungen zu sammeln. Aber nicht allein das; wenn wir das Beaufsichtigungssystem die Mutter der Rohheiten nannten, so müssen wir das Absperrungssystem die Hebamme nennen. Denn, daß Rohheit in

Landesbibliothek Oldenburg